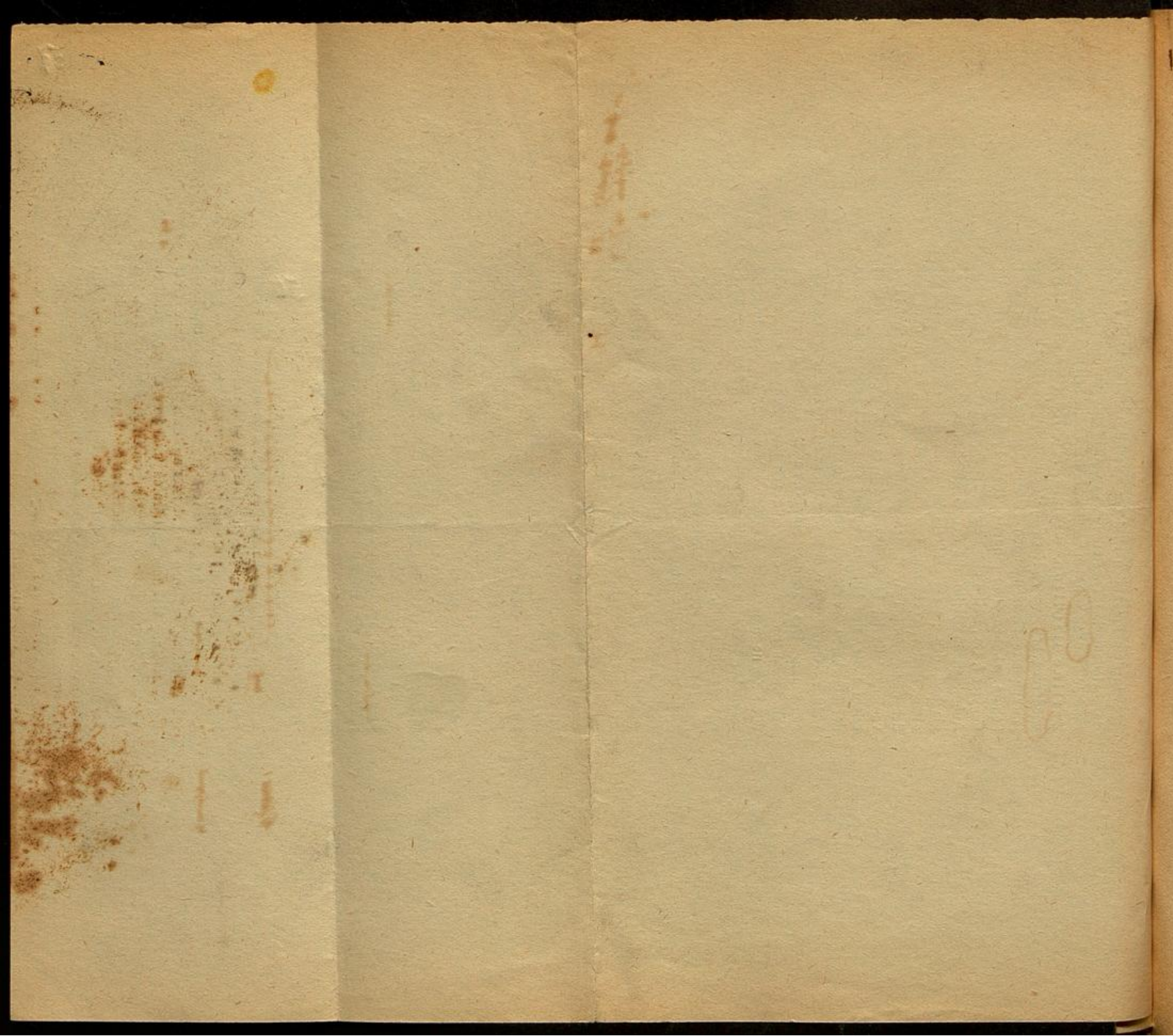


In dem Folgenden wird das sprachlich und sachlich edelste Beispiel deutscher Theaterkritik, an dem größten theatralischen Eindruck, angeführt. Man vergleiche die schöne Schilderung durch Zéphire Gabilon, die in Nr. 743—750 (Dezember 1926) wiedergegeben war. Nach der einzigartigen, durch Theaterjahrhunderte überlegenden Darstellung des Revolutionärs Carl Schurz (»Lebenserinnerungen«, Band I, Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1930), der bei einem heimlichen Aufenthalt in Berlin die Rachel gesehen hatte, muß man wohl glauben, daß nie ein größeres Bühnenwunder als diese Frau die Menschheit verückt hat. Das glaubt auch der, der in dem Maß der nachgebornen Welt den nämlichen Eindruck der Wolter verdankt. Es ist bezeichnend, daß Schurz, der jenes Ereignis erlebt hatte, den Mißgriff beging und wohl begehen mußte, in der offenkundigen Ähnlichkeit den Unterschied zwischen dem übervolligen Genie und dem bewundernswerten großen Talent wahrzunehmen. Das könnte für Sara Bernhardt zutreffen, keineswegs für die Wolter, die von ihrer Zeit als ein jenseits allen Könnertums wirkendes Elementarwesen, als der Inbegriff tragischer Weibnatur empfunden wurde. Nur mag es eben durchaus glaubhaft sein, daß selbst da noch eine Steigerung möglich war, ja daß alles schauspielerische Genie der reichsten Theaterwelt, wenn man es hätte summieren können, doch an jene wunderbare Rachel nicht hinangereicht hätte. (Von der übrigen eine Weltgeschichte aus dem Jahre 1867 als von einer »talentvollen Schauspielerin« spricht.) Einer Epoche, die keineswegs arm an weiblichen Begabungen unheroischen Grades ist, bleibe diese kostbare Veranschaulichung, die kaum einem Bühnensmenschen bekannt sein dürfte, aufbewahrt, und sie mache ihr den einzigen tragischen Zug heutigen Theaterwesens fühlbar: daß die Technik, die allem Dilettantismus den Äther eröffnet und ihn als Teufel an die Leinwand gemalt hat, erst nach dem Absterben jener Wunder die ihren entwickeln konnte. Ach, warum hat sie nicht so weit gehalten, daß sich die Aussage bewahrheitet hätte, die uns nun als die Voraussage der idealen Möglichkeit eines täglich geschändeten Mikrophons erscheint: »Die wunderbaren Modulationen dieser Stimme würden allein, ohne sichtbare Gestalt, hingereicht haben, die Seele des Zuhörers mitzureißen durch alle Phasen der Empfindung...!« Und warum gibt kein Film Antwort auf die Frage: »Aber wer kann den Zauber der Geste beschreiben und das Spiel der Augen und der Gesichtszüge, mit denen die Rachel den Zuschauer überwältigte, so daß die gesprochenen Worte zuwellen fast überflüssig schienen?« Daß die Verbindung der Vollkommenheiten der Tonfilm gefehlt hat: für dies Versäumnis der Technik wird wohl die Natur nie mehr Ersatz gewähren; das liegt schon so in dieser wie in jener. Gewiß ~~ist~~ der Klage um verblichene Herrlichkeit mit Recht die Trivialität, daß man tote Meister nicht ausgraben könne. Aber der Verklärung lebender Dilettanten muß jene entgegengehalten werden. Wie fallen vor der überlegenden Kraft jedes Satzes, der über die Rachel gesagt ist, die Kolumnen hypertrophischen Lobes zusammen, die den heute berühmten Nullen zugeführt werden; und wie ergibt sich der dürftige künstlerische Sachverhalt einer Theaterzeit, die sich durch den Begriff der »Prominenz« entschädigt hat als der wahren Erfüllung des Bibelwortes: Die Letztgenannten werden die Ersten sein.

Alphonse

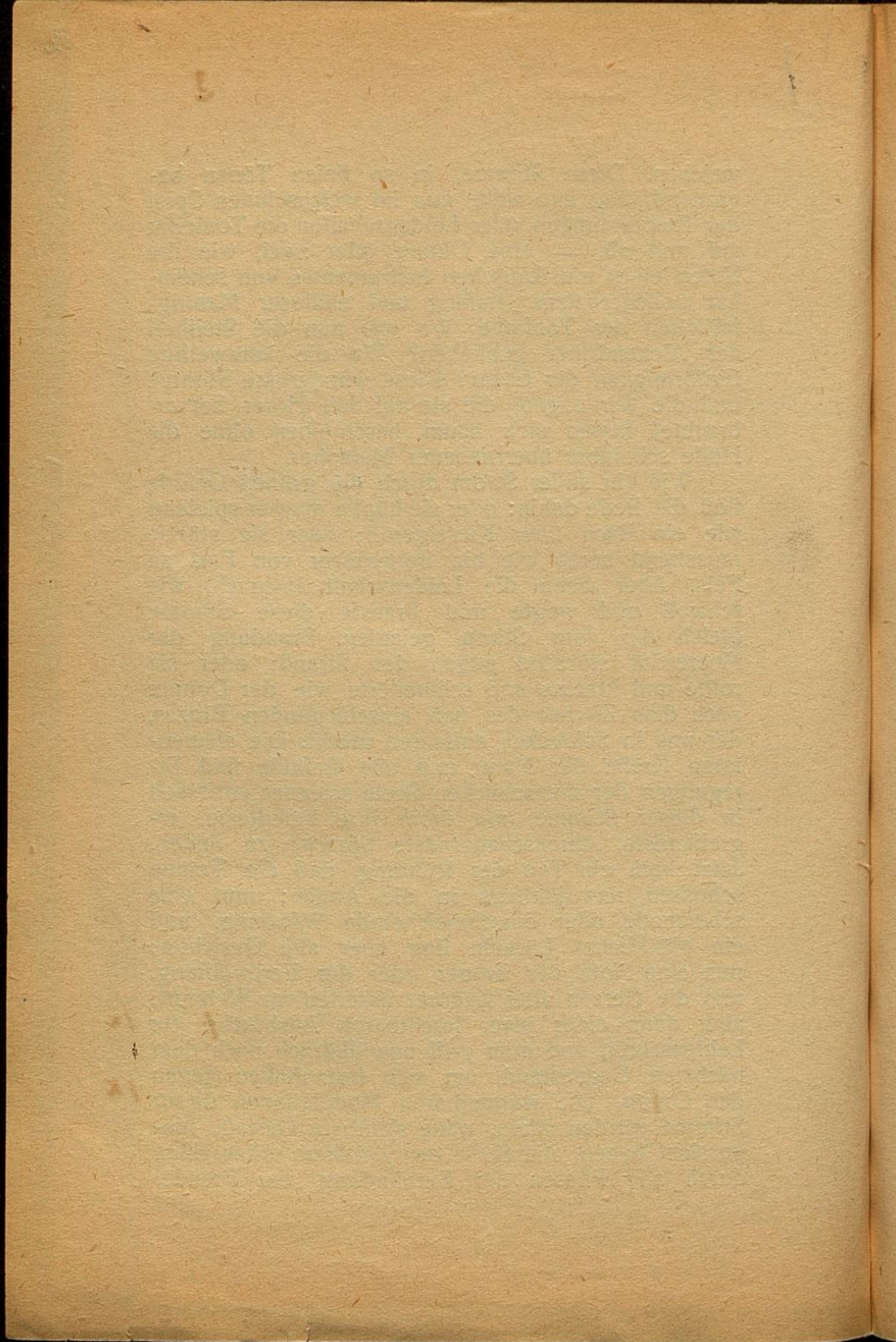
H. M. H. M.

LA an Schurz
1867



weichen. Diese Stimme, in so tiefen Tönen beginnend, flog und rollte nun im wechselnden Spiel der Empfindungen oder Leidenschaften die Tonleiter auf und ab, — eine Oktave oder zwei, wie die Noten eines musikalischen Instrumentes von scheinbar unbegrenztem Umfang und endloser Mannigfaltigkeit der Tonfarbe. Wo war nun die Steifheit der Alexandriner geblieben? Wo die langweilige Einförmigkeit der Cäsar? Diese wunderbare Stimme und die Wirkungen, die sie auf den Hörer hervorbrachte, lassen sich kaum beschreiben ohne die Hilfe scheinbar übertriebener Metapher.

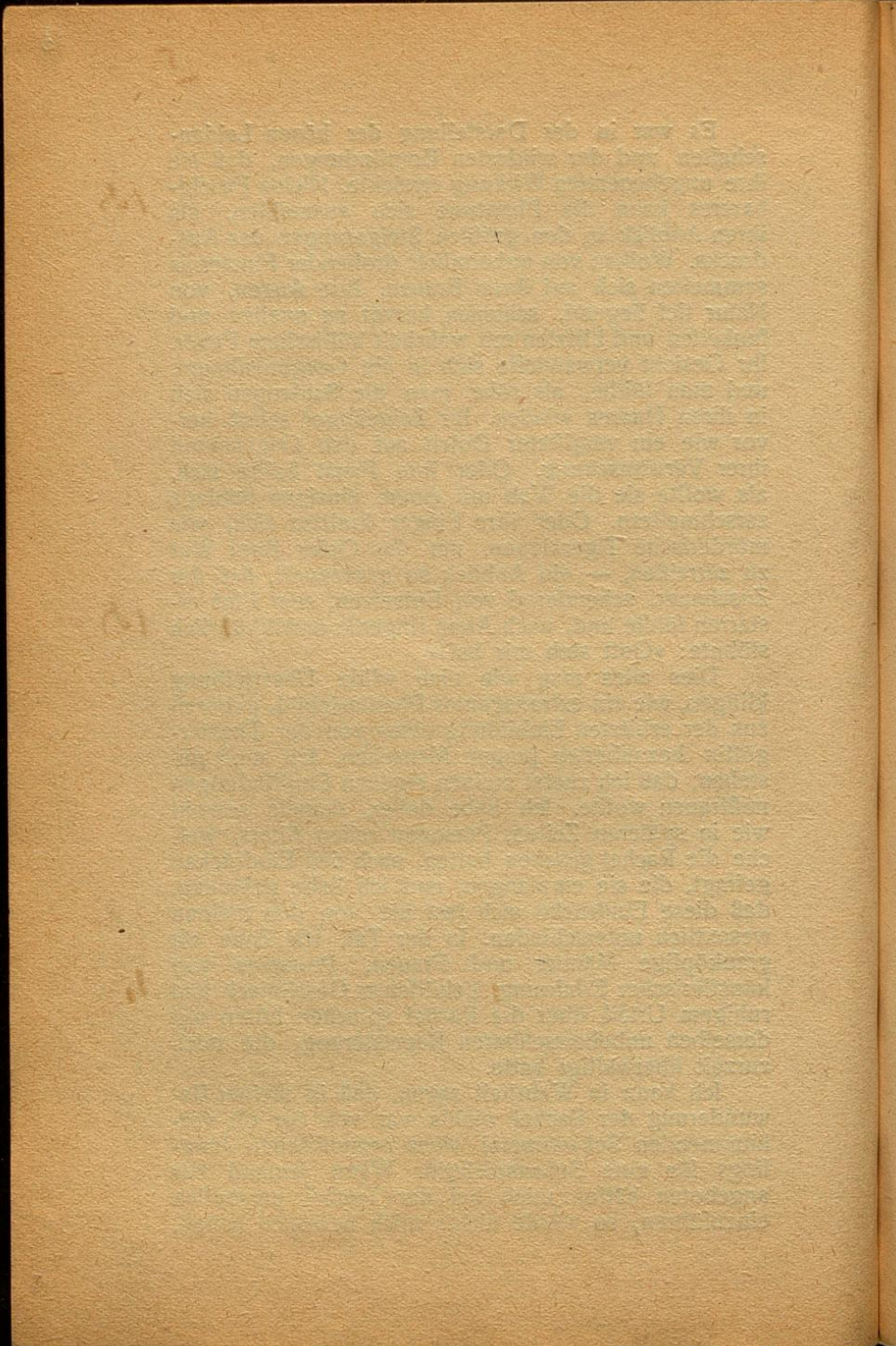
Wie ein stiller Strom durch die grünen Gefilde floß die Rede dahin: oder sie hüpfte munter spielend wie ein Bach über Kieselgeröll; oder sie stürzte rauschend herab wie ein Bergwasser von Fels zu Fels. Aber wenn die Leidenschaft losbrach, wie schwoll und wogte und brauste diese Stimme gleich der vom Sturm gejagten Brandung der Meeresflut stürzend gegen den Strand; oder sie rollte und krachte und schmetterte wie der Donner nach dem Zischen des nah einschlagenden Blitzes, der uns in Schrecken auffahren macht. Die elementaren Kräfte der Natur und alle Gefühle und Erregungen der menschlichen Seele schienen entfesselt in dieser Stimme, um darin ihre beredteste, ergreifendste, durchschauendste Sprache zu finden. Jetzt kam ein Ton der Rührung, und die Tränen schossen uns jählings in die Augen; nun eine scherzende oder einschmeichelnde Wendung, und ein glückliches Lächeln flog über alle Gesichter; nun eine Note der Trauer oder der Verzweiflung, und die Herzen aller Zuhörer zitterten vor Wehmut; aber dann einer jener furchtbaren Ausbrüche der Leidenschaft, und man griff unwillkürlich nach dem nächsten Gegenstand, um sich festzuhalten gegen den Organ. Die wunderbaren Modulationen dieser Stimme würden allein, ohne sichtbare Gestalt, hingereicht haben, die Seele des Zuhörers mitzureißen durch alle Phasen der Empfindung, der Freude,



Es war in der Darstellung der bösen Leidenschaften und der wildesten Empfindungen, daß sie ihre ungeheuersten Wirkung erreichte. Nichts Furchtbarereres kann die Phantasie sich ausmalen, als ihren Anblick in den größten Steigerungen des Ausdrucks. Wolken von unheimlich drohender Finsternis sammelten sich auf ihren Brauen. Ihre Augen, von Natur tief liegend, schienen hervor zu quellen und funkelten und blitzten mit wahrhaft höllischem Feuer. Ihr Gesicht verwandelte sich in ein Gorgonenhaupt, und man fühlte, als sähe man die Schlangen sich in ihren Haaren winden. Ihr Zeigefinger schoß hervor wie ein vergifteter Dolch auf den Gegenstand ihrer Verwünschung. Oder ihre Faust ballte sich, als wollte sie die Welt mit einem einzigen Schläge zerschmettern. Oder ihre Finger krallten sich, wie mörderische Tigerklauen, um das Opfer ihrer Wut zu zerreißen, — ein Anblick so grauenvoll, daß der Zuschauer, schauernd von Entsetzen, sein Blut erstarren fühlte und, nach Atem ringend, unwillkürlich stöhnte: »Gott steh mir bei!«

Dies alles mag wie eine wilde Übertreibung klingen, wie ein extravagantes Phantasiebild, geboren aus der erhitzten Einbildung eines von der Theatergöttin bezauberten jungen Menschen. Ich muß gestehen, daß ich zuerst meinen eigenen Empfindungen mißtrauen wollte. Ich habe daher, damals sowohl wie in späteren Zeiten, Personen reifen Alters, welche die Rachel gesehen hatten, nach den Eindrücken gefragt, die sie empfangen, und ich habe gefunden, daß diese Eindrücke sich fast nie von den meinen wesentlich unterschieden. In der That, ich habe oft grauköpfige Männer und Frauen, Personen von künstlerischer Erfahrung/ gebildetem Geschmack und ruhigem Urtheil über die Rachel sprechen hören mit derselben unbeherrschbaren Begeisterung, die mich zurzeit überwältigt hatte.

Ich kann in Wahrheit sagen, daß in meiner Bewunderung der Rachel nichts war von der oft vorkommenden Schwärmerei eines romantischen Jünglings für eine Schauspielerin. Wenn jemand mir angeboten hätte, mich bei der Rachel persönlich einzuführen, so würde nichts mich bewogen haben,



die Einladung anzunehmen. Die Rachel war mir ein Dämon, ein übermenschliches Wesen, eine geheimnisvolle Naturkraft, — nur kein Weib, mit dem man frühstücken, oder über alltägliche Dinge sprechen, oder im Park spazieren fahren könnte. *) Meine

*) Heine, der Vorläufer der Plauderer, hat es verstanden, dem Wunder eher diese Seite abzugewinnen.

Bezauberung war von durchaus geistiger Art. Aber die Anziehungskraft ihres Genies war so stark, daß ich ihr nicht überstehen konnte, und so ging ich denn ins Theater, um sie zu sehen, so oft der Zweck, zu dessen Erreichung ich in Berlin war, und der häufig nächtliche Besuche in Spandau erforderte, mir dazu Zeit ließ. Dabei vergaß ich allerdings nicht ganz die Gefahr, der die Theaterbesuche mich aussetzten. — — — Und sobald nach dem letzten Akte der Vorhang fiel, eilte ich möglichst schnell hinaus, um das Gedränge zu vermeiden.

2
11
L

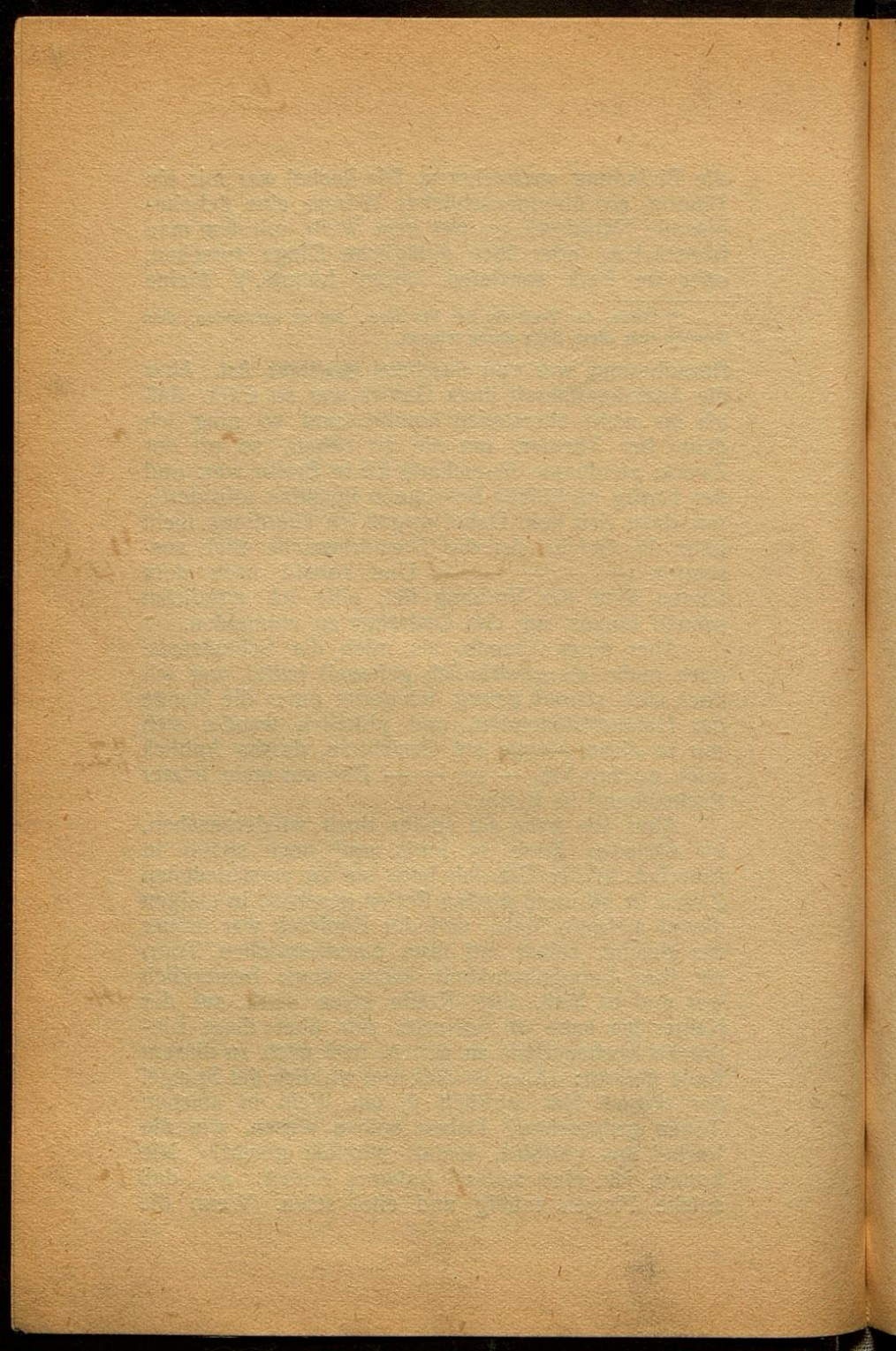
Aber eines Abends, als mich die Schlußszene noch mehr als gewöhnlich gefesselt hatte, war ich doch nicht schnell genug. Ich geriet unter die Menge der Hinausströmenden, und plötzlich wandte sich mir in dieser Menge ein Gesicht zu, dessen Anblick mich erschreckte. — — + Das war mein letzter Rachelabend in Berlin.

H m
f
15

Aber ich habe sie später doch wiedergesehen, im nächsten Jahre in Paris und noch später in Amerika. In der Tat, ich habe sie zu verschiedenen Zeiten in all ihren großen Rollen gesehen, in einigen davon mehrere Male, und der Eindruck war immer der gleiche, selbst auf ihrer amerikanischen Tour, als ihre Lungenkrankheit schon stark bemerklich war und es hieß, ihre Kräfte seien stark auf der Neige. Ich habe oft versucht, mir über diese Eindrücke Rechenschaft zu geben, und mich zu diesem Ende gefragt: »Aber ist dies nun wirklich der Spiegel der Natur? Hat wirklich je ein Weib in solchen Tönen gesprochen? Haben solche Wesen, wie die Rachel uns vorführt, jemals wirklich gelebt?« Nie konnte ich eine andere Antwort finden, als daß solche Fragen müßig und eitel seien. Wenn die

H

12



Phädra, die Roxane je gelebt haben, so mußten sie
so gewesen sein und nicht anders. Aber die Rachel
stellte nicht nur individuelle Menschen dar; in ihren
verschiedenen Charakteren war sie die ideale Ver-
körperung des Glücks, der Freude, des Schmerzes,
des Elends, der Liebe, der Eifersucht, des Hasses,
des Zornes, der Rache; und alles dies in plastischer
Vollendung, in höchster poetischer Gewalt, in gigan-
tischer Wahrheit. Dies mag keine besonders klare
oder genaue Definition sein, aber sie ist so klar
und genau, wie ich sie geben kann. Man sah, man
hörte, und man war überwunden, unterjocht, zauber-
haft, unwiderstehlich. Die Schauer des Entzückens,
der Angst, des Mitgefühls, des Entsetzens, mit denen
die Rachel ihre Zuschauer übergieß, entzogen sich
aller Analyse. Die Kritik tastete in hilfloser Ver-
legenheit umher, wenn sie unternahm, die Leistun-
gen der Rachel zu klassifizieren, oder sie mit irgend
einem herkömmlichen Maßstab zu messen. Die
Rachel stand ganz allein in ihrer Eigentümlichkeit.
Der Versuch, sie mit irgend andern Schauspielern
oder Schauspielerinnen zu vergleichen, schien sinnlos,
denn die Verschiedenheit zwischen ihr und den
andern war nicht eine bloße Verschiedenheit zwischen
Graden der Vortrefflichkeit, sondern eine Verschie-
denheit der Art, des Wesens. Einige Schauspiele-
rinnen jener Periode mühten sich ab, die Rachel
nachzuahmen; aber wer das Original gesehen, hatte
nur ein Achselzucken für die Kopie. Es war der
bloße Mechanismus ohne göttlichen Hauch. Ich
habe seither nur drei Künstlerinnen höheren Ranges
gesehen, die Ristori, die Wolter und Sara Bernhardt,
die dann und wann mit einer Geste oder einer
besonderen Intonation der Stimme an die Rachel
erinnerten, aber nur in flüchtigen Momenten. Im
ganzen war der Unterschied zwischen dem wahren
Genie, das unwiderstehlich überwältigt, und vor
dem wir uns unwillkürlich beugen, und dem großen
Talent, das wir bloß bewundern. Die Rachel ist mir
daher eine alles überschattende Erinnerung ge-
blieben. Und wenn in späteren Jahren dann und
wann in meinem Freundeskreise von großen Bühnen-
leistungen die Rede war und sich ein besonderer
Enthusiasmus über eine lebende Theatergröße laut
machte, so habe ich selten die Bemerkung zurück-
halten können, — in der Tat, ich fürchte, ich habe
sie oft genug bis zur Langweiligkeit wiederholt:
»Alles recht schön, aber ihr hättet die Rachel sehen
sollen!«

7 53

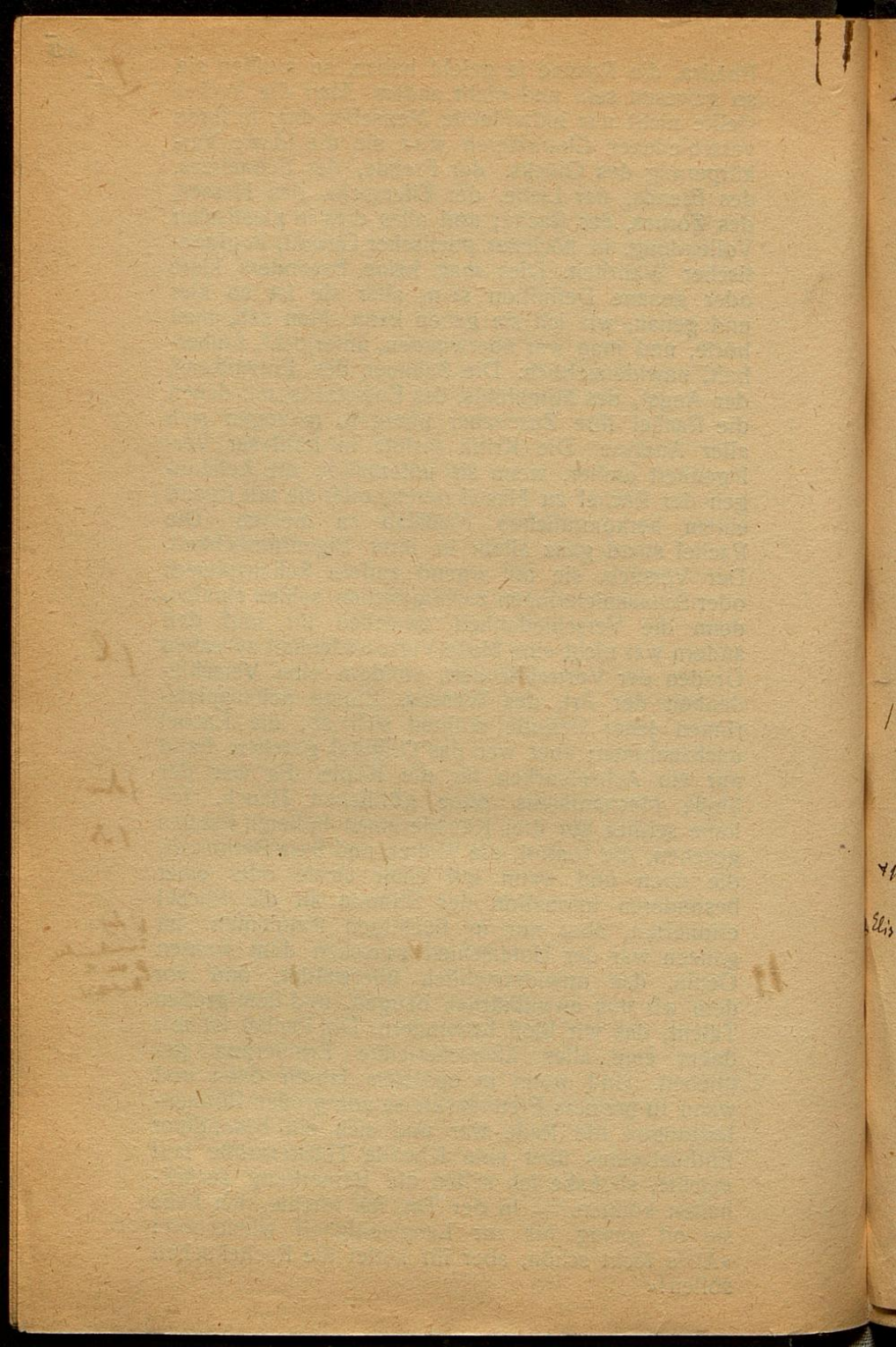
12

1/2

13

18

V. Log
Zusammenh.
E. u. R.
M. u. W.



an ... (mit ...)

Die Rachel
von Carl Schurz

In dem Folgenden wird das sprachlich und sachlich edelste
Beispiel deutscher Theaterkritik, an dem größten theatralischen
Eindruck, wiedergegeben. Man vergleiche die schöne Schilderung
durch Zerline Gabilon, die in Nr. 743-750 (Dezember
1926) angeführt war. Nach der einzigartigen, durch Theater-
jahrhunderte überzeugenden Darstellung des Revolutionärs Carl
Schurz (»Lebenserinnerungen«, Band I., Verlag von Walter de
Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1930), der bei einem heimlichen
Aufenthalt in Berlin die Rachel gesehen hatte, muß man wohl
glauben, daß nie ein größeres Bühnenwunder als diese Frau die
Menschheit verückt hat. Das glaubt auch der, der in dem Maß
der nachgeborenen Welt den nämlichen Eindruck der Wolter
verdankt. Es ist bezeichnend, daß Schurz, der jenes Ereignis
erlebt hatte, den Mißgriff beging und wohl begehen mußte, in
der offenkundigen Ähnlichkeit den Unterschied zwischen dem über-
wältigen Genie und dem bewundernswerten großen Talent wahr-
zunehmen. Das könnte für Sard Bernhardt zutreffen,
keineswegs für die Wolter, die von ihrer Zeit als ein jenseits
allen Könnertums wirkendes Elementarwesen, als der Inbegriff
tragischer Weibnatur empfunden wurde. Nur mag es eben durch-
aus glaubhaft sein, daß selbst da noch eine Steigerung möglich
war, ja daß alles schauspielerische Genie der reichsten
Theaterwelt, wenn man es hätte summieren können, doch an
jene wunderbare Rachel nicht hingereicht hätte. (Von
der übrigens eine Weltgeschichte aus dem Jahre 1867 als
von einer »talentvollen Schauspielerin« spricht.) Einer
Epoche, die keineswegs arm ist an vorzüglichen Episodisten.

T. Hof m
1. 2. 3.

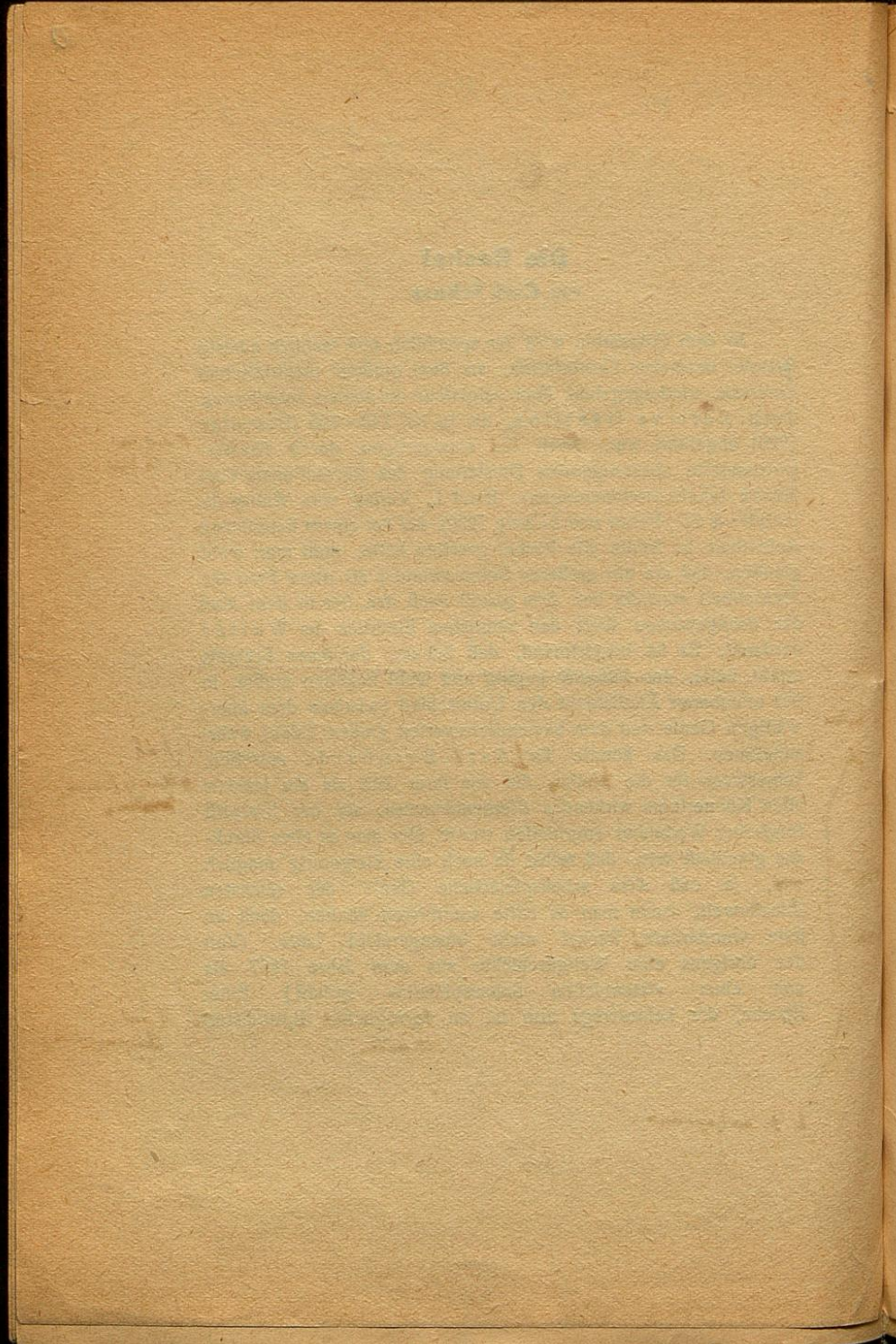
1. ak
4. Minus ...
Müßigen

1. sind
Chauspieler

H. g. 1867

1. m. m.
4. m.
Elisa

1. in ...

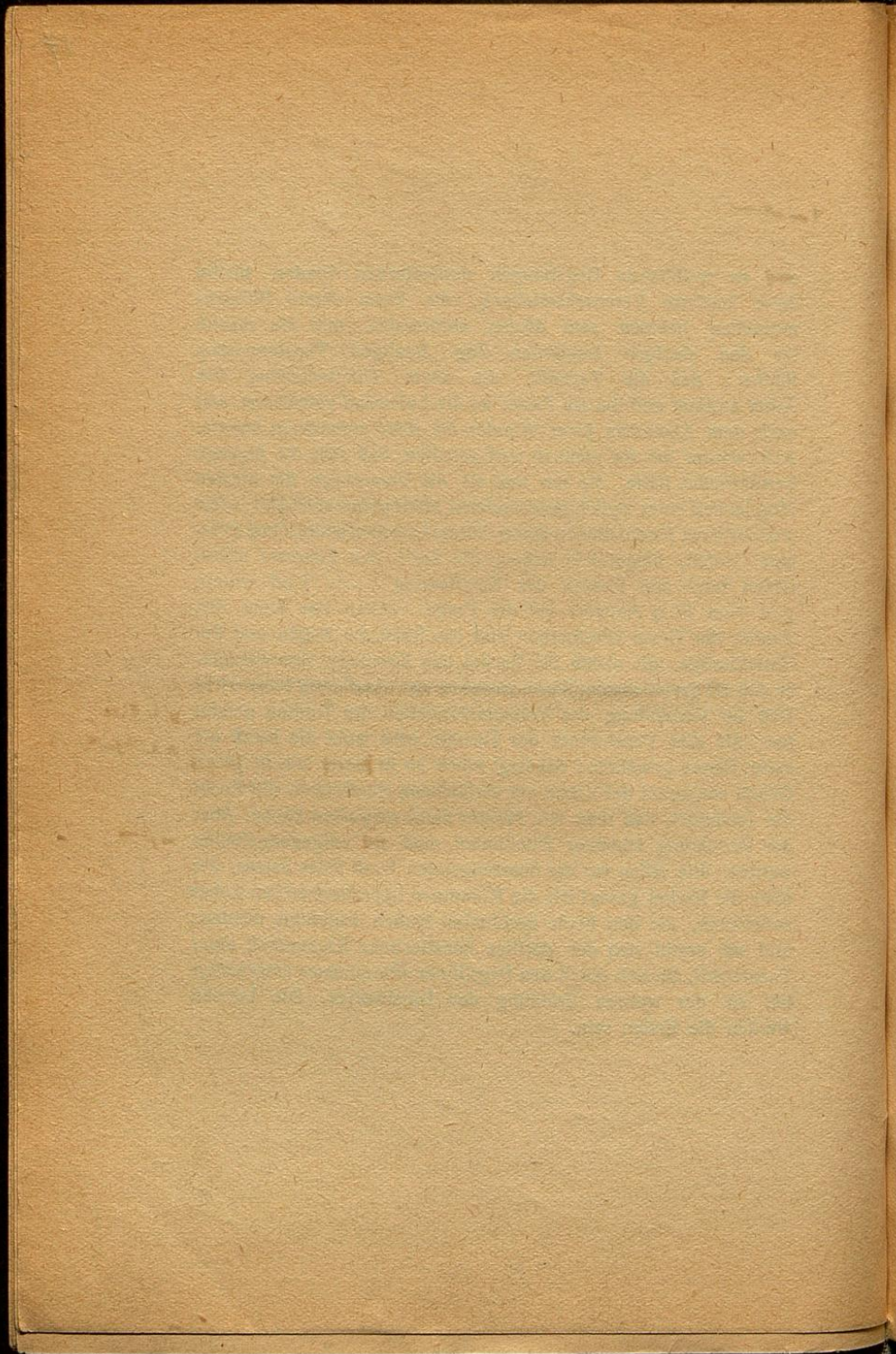


7 am allens

und an weiblichen Begabungen unheroischen Grades, bleibe diese kostbare Veranschaulichung, die kaum einem Bühnensmenschen bekannt sein dürfte, aufbewahrt, und sie mache ihr den einzigen tragischen Zug heutigen Theaterwesens fühlbar: daß die Technik, die allem Dilettantismus den Äther eröffnet und ihn als Teufel an die Leinwand gemalt hat, erst nach dem Absterben jener Wunder die ihren entwickeln konnte. Ach, warum hat sie nicht so weit gehalten, daß sich die Aussage bewahrheitet hätte, die uns nun als die Voraussage der idealen Möglichkeit eines täglich geschändeten Mikrophons erscheint: »Die wunderbaren Modulationen dieser Stimme würden allein, ohne sichtbare Gestalt, hingereicht haben, die Seele des Zuhörers mitzureißen durch alle Phasen der Empfindung . . . !« Und warum gibt kein Film Antwort auf die Frage: »Aber wer kann den Zauber der Geste beschreiben und das Spiel der Augen und der Gesichtszüge, mit denen die Rachel den Zuschauer überwältigte, so daß die gesprochenen Worte zuweilen fast überflüssig schienen?« Daß der Verbindung der Vollkommenheiten der Tonfilm gefehlt hat: für dies Versäumnis der Technik wird wohl die Natur nie mehr Ersatz gewähren; das liegt schon so in Hieset wie in jener, Gewiß entgegnet der Klage um verblichene Herrlichkeit mit Recht die Trivialität, daß man tote Meister nicht ausgraben könne. Aber der Verklärung lebender Dilettanten muß sie entgegengehalten werden. Wie fallen vor der überzeugenden Kraft jedes Satzes, der über die Rachel gesagt ist, die Kolumnen hypertrophischen Lobes zusammen, die den heute berühmten Nullen zugeführt werden; und wie ergibt sich der dürftige künstlerische Sachverhalt einer Theaterzeit, die sich durch den Begriff der »Prominenz« entschädigt hat als der wahren Erfüllung des Bibelwortes: Die Letzten werden die Ersten sein.

H A. 2113.
H A. 2114.

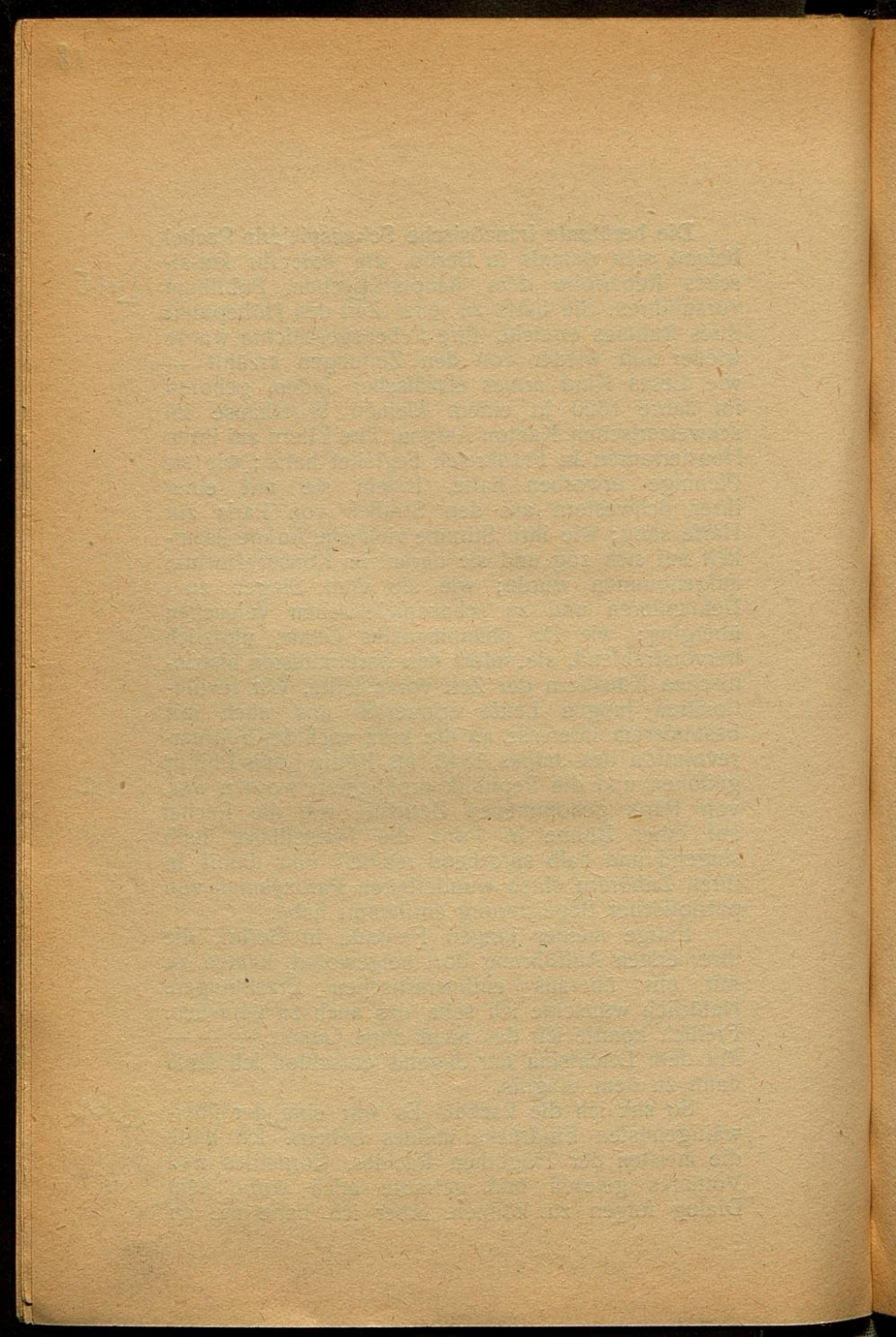
→ 1111



Die berühmte französische Schauspielerinnen Rachel befand sich damals in Berlin, um dort ihr klassisches Repertoire dem hauptstädtischen Publikum vorzuführen. Sie hatte zu jener Zeit den Höhepunkt ihres Ruhmes erreicht. Ihre Lebensgeschichte wurde wieder und wieder von den Zeitungen erzählt — wie dieses Kind armer elsäbischer Juden, geboren im Jahre 1820 in einem kleinen Wirtshause im schweizerischen Kanton Aargau, ihre Eltern auf ihren Hausiertouren in Frankreich begleitet hatte; wie sie Pfennige erworben hatte, indem sie mit einer ihrer Schwestern auf den Straßen von Paris zur Harfe sang; wie ihre Stimme vielfache Aufmerksamkeit auf sich zog und sie darauf im Konservatorium aufgenommen wurde; wie sie vom Singen zu Deklamieren und zu schauspielerischen Versuchen überging; wie ihr phänomenales Genie, plötzlich hervorstrahlend, sie sofort den berühmtesten histriionischen Künstlern der Zeit voranstellte. Wir revolutionären jungen Leute erinnerten uns auch mit besonderem Interesse an die kurz nach der Februarrevolution des Jahres 1848, als König Louis Philipp geflohen und die Republik proklamiert worden war, von Paris gekommenen Berichte, wie die Rachel auf einer Bühne in Paris die Marseillaise halb singend und halb sprechend rezitiert und damit in ihren Zuhörern einen wunderbaren Paroxysmus von patriotischer Begeisterung entflammt habe.

Einige meiner jungen Freunde in Berlin, die ihrer ersten Aufführung dort beigewohnt, kamen zu mir mit überaus enthusiastischen Erzählungen. Natürlich wünschte ich sehr, das auch zu genießen. Freilich konnte ich das nicht ohne Gefahr. — — — Mit dem Leichtsinn der Jugend entschloß ich mich dann zu dem Wagnis.

So sah ich die Rachel. Es war eine der überwältigendsten Eindrücke meines Lebens. Ich hatte die meisten der Tragödien Racines, Corneilles und Voltaires gelesen und getraute mich wohl, dem Dialog folgen zu können. Aber ich hatte nie an



diesen Stücken viel Gefallen gefunden. Die darin dargestellten Empfindungen waren mir gekünstelt erschienen, die Leidenschaften unecht, die Sprache stelzenhaft, die alexandrinische Versform mit ihrer unerbittlichen Cäsur über die Maßen steif und langweilig. Ich hatte mich immer gewundert, wie solche Stücke auf der Bühne packend dargestellt werden könnten. Das sollte ich nun erfahren. Als die Rachel auf die Szene trat — nicht mit dem bekannten affektierten Kothurnschritt, sondern mit einer ihr eigentümlichen Würde und majestätischen Anmut, gab es zuerst einen Moment schweigenden Erstaunens und dann einen rauschenden Ausbruch von Beifall. Einen Augenblick stand sie still, in den Falten ihres klassischen Gewandes wie eine antike Statue frisch von der Hand des Phidias, — das Gesicht ein langes Oval; eine schön gewölbte Stirn beschattet von schwarzem welligem Haar; unter hoch geschwungenen gewitterdunklen Brauen zwei Augen, die wie schwarze Sonnen in tiefen Höhlen brannten und leuchteten; die Nase fein und leicht gebogen mit offenen, zuckenden Nüstern; über einem energischen Kinn eine strenge, vornehme Linie der Lippen mit leicht abwärts geneigten Mundwinkeln, wie wir uns den Mund der tragischen Muse vorstellen mögen; die Gestalt, — zuweilen groß, zuweilen klein scheinend, sehr mager und doch voll Kraft; die schlanke, sprechende Hand mit ihren feinen Fingern von seltener Schönheit — der bloße Anblick versetzte den Zuschauer in einen Zustand des Erstaunens und der geheimnisvollen Erwartung.

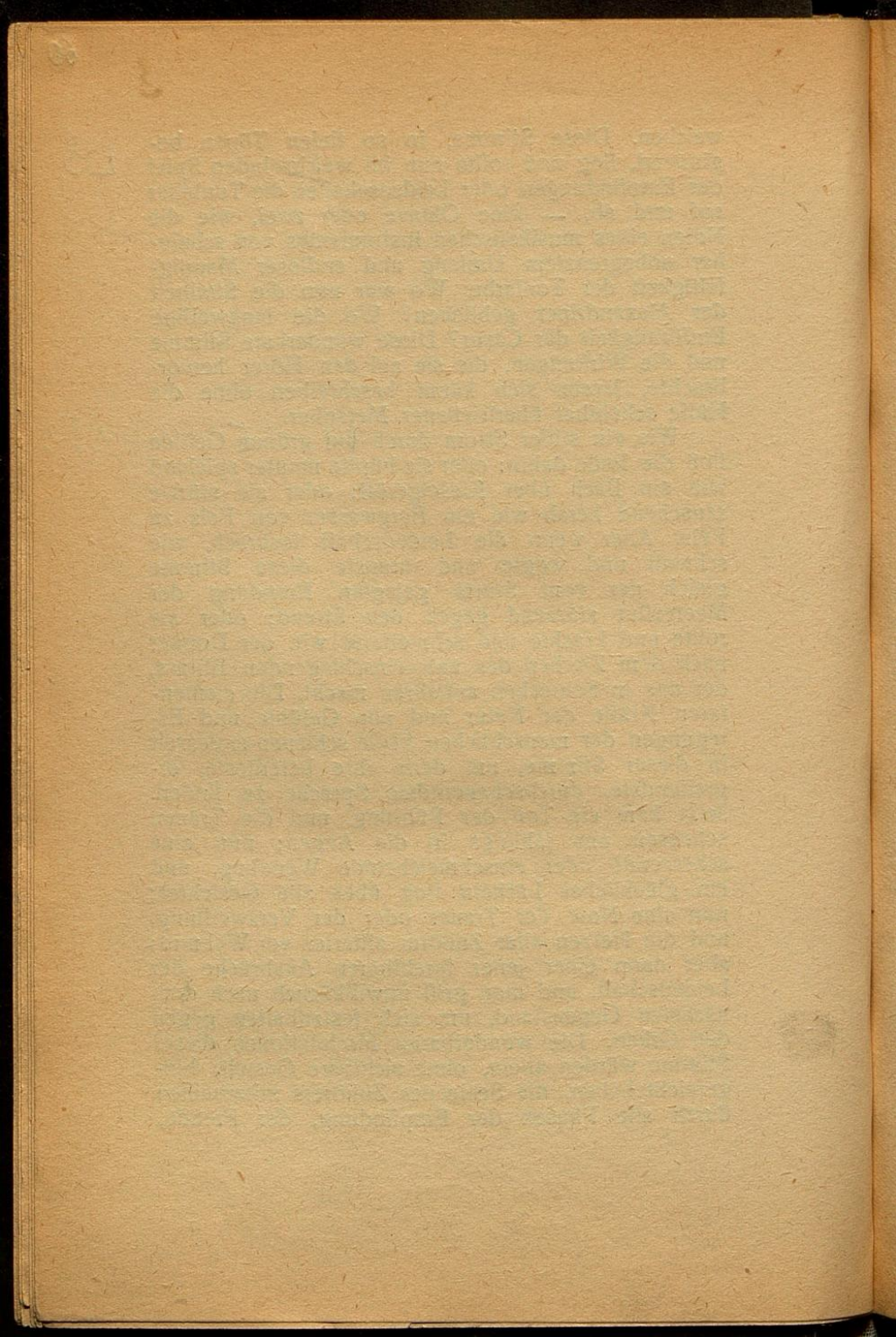
Nun begann sie zu sprechen. In tiefen Tönen, wie aus den innersten Höhlen der Brust, ja, wie aus dem Bauche der Erde, kamen die ersten Sätze hervor. War das die Stimme eines Weibes? Eines Fühlte man gewiß, — eine solche Stimme hatte man nie gehört, — nie einen Ton zuweilen so hohl und doch so voll, so gewaltig und doch so weich, so übernatürlich und doch so wirklich. Aber diese erste Überraschung mußte bald neuen und größeren

L28

weichen. Diese Stimme, in so tiefen Tönen be-
 ginnend, flog und rollte nun im wechselnden Spiel
 der Empfindungen oder Leidenschaften die Tonleiter
 auf und ab, — eine Oktave oder zwei, wie die
 Noten eines musikalischen Instrumentes von schein-
 bar unbegrenztem Umfang und endloser Mannig-
 faltigkeit der Tonfarbe. Wo war nun die Steifheit
 der Alexandriner geblieben? Wo die langweilige
 Einförmigkeit der Cäsar? Diese wunderbare Stimme
 und die Wirkungen, die sie auf den Hörer hervor-
 brachte, lassen sich kaum beschreiben ohne die
 Hülfe scheinbar übertriebener Metapher.

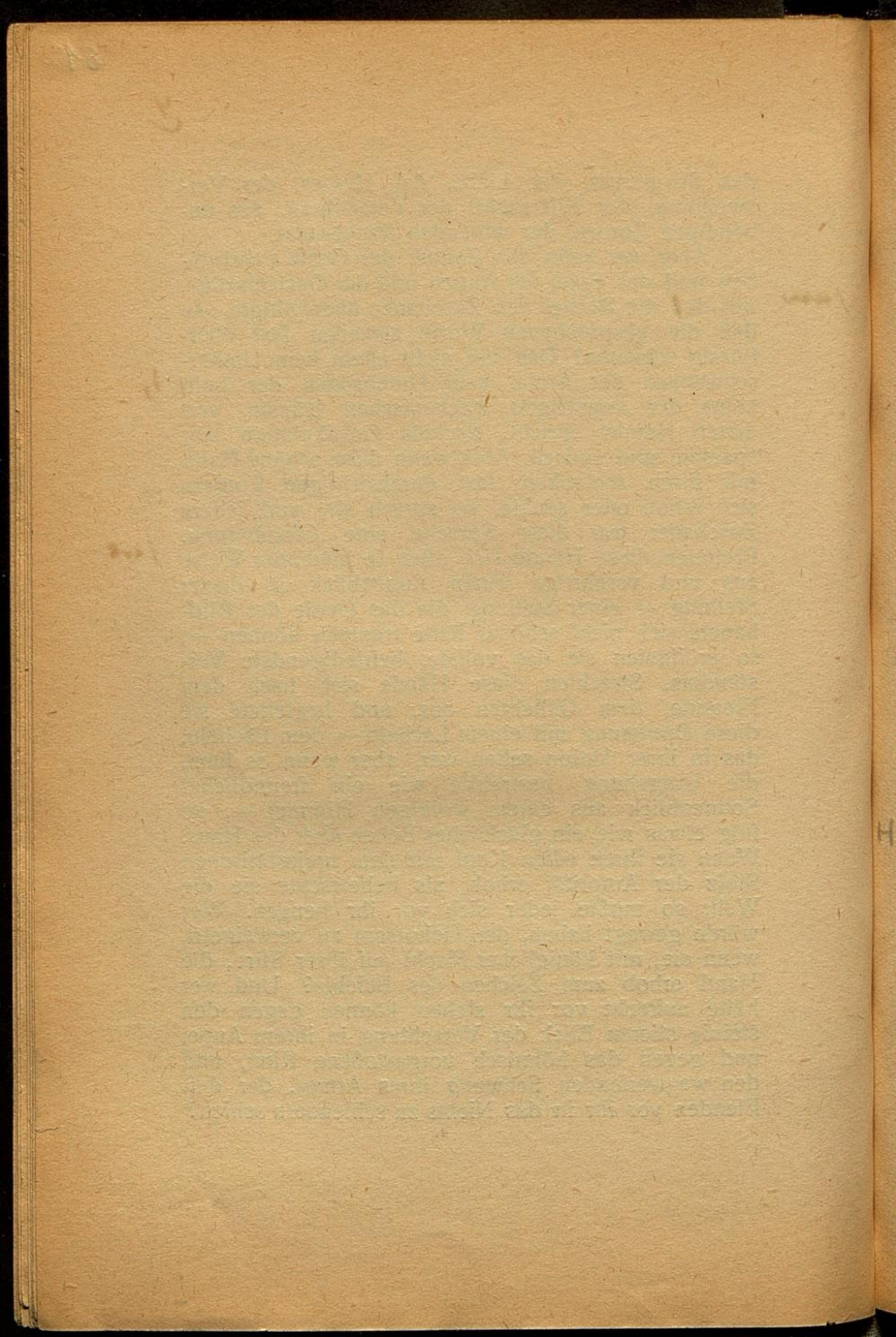
Wie ein stiller Strom durch die grünen Gefilde
 floß die Rede dahin: oder sie hüpfte munter spielend
 wie ein Bach über Kieselgeröll; oder sie stürzte
 rauschend herab wie ein Bergwasser von Fels zu
 Fels. Aber wenn die Leidenschaft losbrach, wie
 schwoh und wogte und brauste diese Stimme
 gleich der vom Sturm gejagten Brandung der
 Meeresflut stürzend gegen den Strand; oder sie
 rollte und krachte und schmetterte wie der Donner
 nach dem Zischen des nah einschlagenden Blitzes,
 der uns in Schrecken auffahren macht. Die elemen-
 taren Kräfte der Natur und alle Gefühle und Er-
 regungen der menschlichen Seele schienen entfesselt
 in dieser Stimme, um darin ihre beredteste, er-
 greifendste, durchschauendste Sprache zu finden.
 Jetzt kam ein Ton der Rührung, und die Tränen
 schossen uns jählings in die Augen; nun eine
 scherzende oder einschmeichelnde Wendung, und
 ein glückliches Lächeln flog über alle Gesichter;
 nun eine Note der Trauer oder der Verzweiflung,
 und die Herzen aller Zuhörer zitterten vor Wehmut;
 aber dann einer jener furchtbaren Ausbrüche der
 Leidenschaft, und man griff unwillkürlich nach dem
 nächsten Gegenstand, um sich festzuhalten gegen
 den Orkan. Die wunderbaren Modulationen dieser
 Stimme würden allein, ohne sichtbare Gestalt, hin-
 gereicht haben, die Seele des Zuhörers mitzureißen
 durch alle Phasen der Empfindung, der Freude,

H-28/3



des Schmerzes, der Liebe, des Hasses, der Verzweiflung, der Eifersucht, der Verachtung, des unbändigen Zornes, der wütenden Rachesucht.

/nm Aber wer kann den Zauber der Geste beschreiben und das Spiel der Augen und der Gesichtszüge, mit dem die Rachel den Zuschauer überwältigte, so daß die gesprochenen Worte zuweilen fast überflüssig schienen? Das war nicht allein kein Umherschwenken der Arme, kein Durchsägen der Luft, */,* keine der armseligen mechanischen Künste, von denen Hamlet spricht. Rachels Gestikulation war sparsam und einfach. Aber wenn diese schöne Hand mit ihren schlanken, fast durchsichtigen Fingern sich erhob oder senkte, so sprach sie, und jedem Zuschauer war diese Sprache eine Offenbarung. */erk* Breiteten diese Hände sich offen in klärender Weise aus und verharrten einen Augenblick in dieser Stellung — einer Stellung, die das Genie des Bildhauers sich nicht schöner hätte träumen können —, so eröffneten sie das vollste, befriedigendste Verständnis. Streckten diese Hände sich nach dem Freunde, dem Geliebten aus, und begleitete sie diese Bewegung mit einem Lächeln — dem Lächeln, das in ihrer Aktion selten war, aber wenn es kam, die Umgebung bestrahlte wie ein freundlicher Sonnenblick aus einem wolkigen Himmel —, so flog etwas wie ein glückliches Beben über das Haus. Wenn sie ihren edlen Kopf mit dem majestätischen Stolz der Autorität erhob, als beherrschte sie die Welt, so mußte jeder sich vor ihr beugen. Wer würde gewagt haben, den Gehorsam zu verweigern, wenn sie, mit königlicher Macht auf ihrer Stirn, die Hand erhob zum Zeichen des Befehls? Und wer hätte aufrecht vor ihr stehen können gegen den steinig stieren Blick der Verachtung in ihrem Auge, und gegen das höhnisch vorgestoßene Kinn, und den wegwerfenden Schwung ihres Armes, der dem Elenden vor ihr in das Nichts zu schleudern schien?



Es war in der Darstellung der bösen Leidenschaften und der wildesten Empfindungen, daß sie ihre ungeheuersten Wirkung erreichte. Nichts Furchtbareres kann die Phantasie sich ausmalen, als ihren Anblick in den größten Steigerungen des Ausdrucks. Wolken von unheimlich drohender Finsternis sammelten sich auf ihren Brauen. Ihre Augen, von Natur tief liegend, schienen hervor zu quellen und funkelten und blitzten mit wahrhaft höllischem Feuer. Ihr Gesicht verwandelte sich in ein Gorgonenhaupt, und man fühlte, als sähe man die Schlangen sich in ihren Haaren winden. Ihr Zeigefinger schoß hervor wie ein vergifteter Dolch auf den Gegenstand ihrer Verwünschung. Oder ihre Faust ballte sich, als wollte sie die Welt mit einem einzigen Schlage zerschmettern. Oder ihre Finger krallten sich, wie mörderische Tigerklauen, um das Opfer ihrer Wut zu zerreißen, — ein Anblick so grauenvoll, daß der Zuschauer, schauernd von Entsetzen, sein Blut erstarren fühlte und, nach Atem ringend, unwillkürlich stöhnte: »Gott steh mit bei!«

Lgen

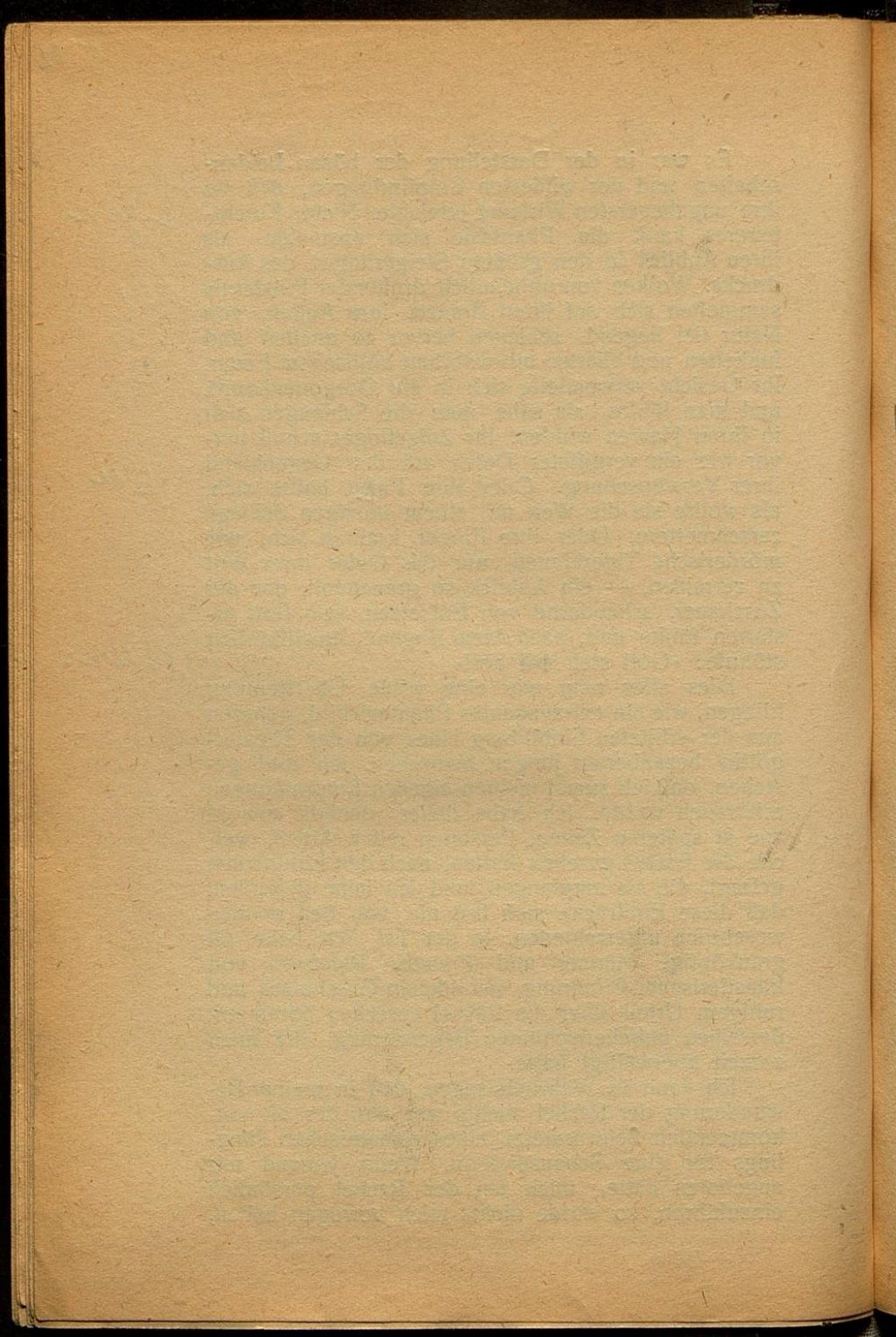
L u

Huns

Dies alles mag wie eine wilde Übertreibung klingen, wie ein extravagantes Phantasiebild, geboren aus der erhitzten Einbildung eines von der Theatergöttin bezauberten jungen Menschen. Ich muß gestehen, daß ich zuerst meinen eigenen Empfindungen mißtrauen wollte. Ich habe daher, damals sowohl wie in späteren Zeiten, Personen reifen Alters, welche die Rachel gesehen hatten, nach den Eindrücken gefragt, die sie empfangen, und ich habe gefunden, daß diese Eindrücke sich fast nie von den meinen wesentlich unterschieden. In der Tat, ich habe oft grauköpfige Männer und Frauen, Personen von künstlerischer Erfahrung, gebildetem Geschmack und ruhigem Urteil über die Rachel sprechen hören mit derselben unberechenbaren Begeisterung, die mich zurzeit überwältigt hatte.

H zu

Ich kann in Wahrheit sagen, daß in meiner Bewunderung der Rachel nichts war von der oft vorkommenden Schwärmerei eines romantischen Jünglings für eine Schauspielerin. Wenn jemand mir angeboten hätte, mich bei der Rachel persönlich einzuführen, so würde nichts mich bewegen haben,



6

die Einladung anzunehmen. Die Rachel war mir ein Dämon, ein übermenschliches Wesen, eine geheimnisvolle Naturkraft, — nur kein Weib, mit dem man frühstücken, oder über alltägliche Dinge sprechen, oder im Park spazieren fahren könnte. *) Meine

*) Heine, der Vorläufer der Plauderer, hat es verstanden, dem Wunder eher diese Seite abzugewinnen.

Hwid

Bezauberung war von durchaus geistiger Art. Aber die Anziehungskraft ihres Genies war so stark, daß ich ihr nicht überstehen konnte, und so ging ich denn ins Theater, um sie zu sehen, sooft der Zweck, zu dessen Erreichung ich in Berlin war, und der häufig nächtliche Besuche in Spandau erforderte, mir dazu Zeit ließ. Dabei vergaß ich allerdings nicht ganz die Gefahr, der die Theaterbesuche mich aussetzten. — — — Und sobald nach dem letzten Akte der Vorhang fiel, eilte ich möglichst schnell hinaus, um das Gedränge zu vermeiden.

L)

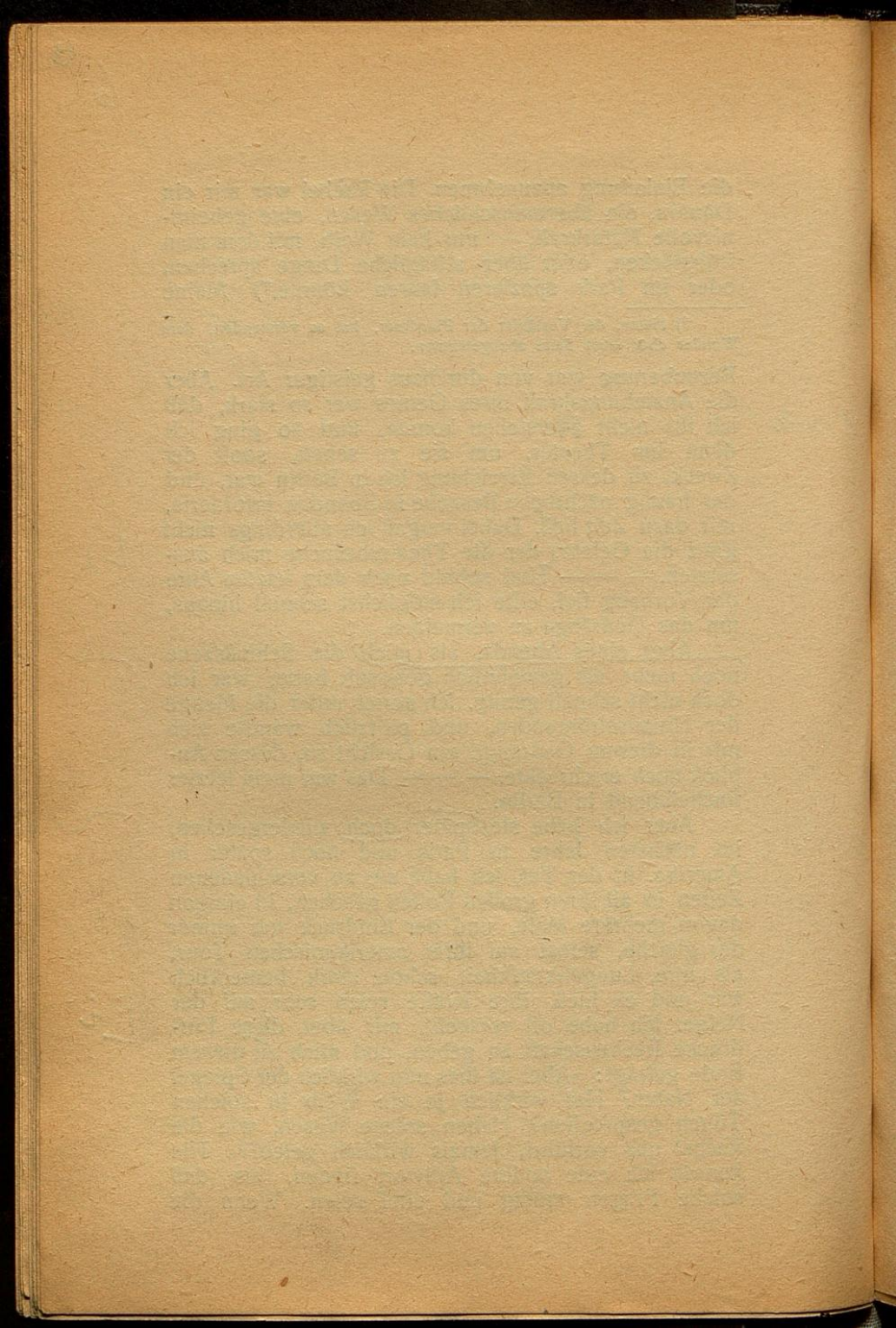
Aber eines Abends, als (mich) die Schlußszene noch mehr als gewöhnlich gefesselt hatte, war ich doch nicht schnell genug. Ich geriet unter die Menge der Hinausströmenden, und plötzlich wandte sich mir in diesem Gedränge ein Gesicht zu, dessen Anblick mich erschreckte. — — — Das war mein letzter Rachelabend in Berlin.

z

Aber ich habe sie, später doch wiedergesehen, im nächsten Jahre in Paris und noch später in Amerika. In der Tat, ich habe sie zu verschiedenen Zeiten in all ihren großen Rollen gesehen, in einigen davon mehrere Male, und der Eindruck war immer der gleiche, selbst auf ihrer amerikanischen Tour, als ihre Lungenkrankheit schon stark bemerklich war und es hieß, ihre Kräfte seien sehr auf der Neige. Ich habe oft versucht, mir über diese Eindrücke Rechenschaft zu geben, und mich zu diesem Ende gefragt: »Aber ist dies nun wirklich der Spiegel der Natur? Hat wirklich je ein Weib in solchen Tönen gesprochen? Haben solche Wesen, wie die Rachel uns vorführt, jemals wirklich gelebt?« Nie konnte ich eine andere Antwort finden, als daß solche Fragen müßig und eitel seien. Wenn die

z

Li



die Einladung anzunehmen. Die Rachel war mir ein Dämon, ein übermenschliches Wesen, eine geheimnisvolle Naturkraft, — nur kein Weib, mit dem man frühstücken, oder über alltägliche Dinge sprechen, oder im Park spazieren fahren könnte.*) Meine

45

*) Heine, ~~hat~~ Vorläufer der Plauderer, hat es verstanden, dem Wunder eher diese Seite abzugewinnen.

Bezauberung war von durchaus geistiger Art. Aber die Anziehungskraft ihres Genies war so stark, daß ich ihr nicht widerstehen konnte, und so ging ich denn ins Theater, um sie zu sehen, sooft der Zweck, zu dessen Erreichung ich in Berlin war, und der häufig nächtliche Besuche in Spandau erforderte, mir dazu Zeit ließ. Dabei vergaß ich allerdings nicht ganz die Gefahr, der die Theaterbesuche mich aussetzten. — — Und sobald nach dem letzten Akte der Vorhang fiel, eilte ich möglichst schnell hinaus, um das Gedränge zu vermeiden.

Aber eines Abends, als die Schlußszene mich noch mehr als gewöhnlich gefesselt hatte, war ich doch nicht schnell genug. Ich geriet unter die Menge der Hinausströmenden, und plötzlich wandte sich mir in diesem Gedränge ein Gesicht zu, dessen Anblick mich erschreckte. — — Das war mein letzter Rachelabend in Berlin.

Aber ich habe sie doch später wiedergesehen, im nächsten Jahre in Paris und noch später in Amerika. In der Tat, ich habe sie zu verschiedenen Zeiten in all ihren großen Rollen gesehen, in einigen davon mehrere Male, und der Eindruck war immer der gleiche, selbst auf ihrer amerikanischen Tour, als ihre Lungenkrankheit schon stark bemerklich war und es hieß, ihre Kräfte seien sehr auf der Neige. Ich habe oft versucht, mir über diese Eindrücke Rechenschaft zu geben, und mich zu diesem Ende gefragt: »Aber ist dies nun wirklich der Spiegel der Natur? Hat wirklich je ein Weib in solchen Tönen gesprochen? Haben solche Wesen, wie die Rachel uns vorführt, jemals wirklich gelebt?« Nie konnte ich eine andere Antwort finden, als daß solche Fragen müßig und eitel seien. Wenn die

Phädra, die Roxane je gelebt haben, so mußten sie so gewesen sein und nicht anders. Aber die Rachel stellte nicht nur individuelle Menschen dar; in ihren verschiedenen Charakteren war sie die ideale Verkörperung des Glücks, der Freude, des Schmerzes, des Elends, der Liebe, der Eifersucht, des Hasses, des Zornes, der Rache; und alles dies in plastischer Vollendung, in höchster poetischer Gewalt, in gigantischer Wahrheit. Dies mag keine besonders klare oder genaue Definition sein, aber sie ist so klar und genau, wie ich sie geben kann. Man sah, man hörte, und man war überwunden, unterjocht, zauberhaft, unwiderstehlich. Die Schauer des Entzückens, der Angst, des Mitgefühls, des Entsetzens, mit denen die Rachel ihre Zuschauer übergieß, entzogen sich aller Analyse. Die Kritik tastete in hilfloser Verlegenheit umher, wenn sie unternahm, die Leistungen der Rachel zu klassifizieren, oder sie mit irgend einem herkömmlichen Maßstab zu messen. Die Rachel stand ganz allein in ihrer Eigentümlichkeit. Der Versuch, sie mit irgend andern Schauspielern oder Schauspielerinnen zu vergleichen, schien sinnlos, denn die Verschiedenheit zwischen ihr und den andern war nicht eine bloße Verschiedenheit zwischen Graden der Vortrefflichkeit, sondern eine Verschiedenheit der Art, des Wesens. Einige Schauspielerinnen jener Periode mühten sich ab, die Rachel nachzuahmen; aber wer das Original gesehen, hatte nur ein Achselzucken für die Kopie. Es war der bloße Mechanismus ohne den göttlichen Hauch. Ich habe seither nur drei Künstlerinnen höheren Ranges gesehen, die Ristori, die Wolter und Sara Bernhardt, die dann und wann mit einer Geste oder einer besonderen Intonation der Stimme an die Rachel erinnerten, aber nur in flüchtigen Momenten. Im ganzen war der Unterschied doch unverkennbar. Es war der Unterschied zwischen dem wahren Genie, das unwiderstehlich überwältigt und vor dem wir uns unwillkürlich beugen, und dem großen Talent, das wir bloß bewundern. Die Rachel ist mir daher eine alles überschattende Erinnerung geblieben. Und wenn in späteren Jahren dann und wann in meinem Freundeskreise von großen Bühnenleistungen die Rede war und sich ein besonderer Enthusiasmus über eine lebende Theatergröße laut machte, so habe ich selten die Bemerkung zurückhalten können, — in der Tat, ich fürchte, ich habe sie oft genug bis zur Langweiligkeit wiederholt: »Alles recht schön, aber ihr hättet die Rachel sehen sollen!«

Lk

Lbc

15

11

Phädra, die Roxane je gelebt haben, so mußten sie
so gewesen sein und nicht anders. Aber die Rachel
stellte nicht nur individuelle Menschen dar; in ihren
verschiedenen Charakteren war sie die ideale Ver-
körperung des Glücks, der Freude, des Schmerzes,
des Elends, der Liebe, der Eifersucht, des Hasses,
des Zornes, der Rache; und alles dies in plastischer
Vollendung, in höchster poetischer Gewalt, in gigan-
tischer Wahrheit. Dies mag keine besonders klare
oder genaue Definition sein, aber sie ist so klar
und genau, wie ich sie geben kann. Man sah, man
hörte, und man war überwunden, unterjocht, zauber-
haft, unwiderstehlich. Die Schauer des Entzückens,
der Angst, des Mitgefühls, des Entsetzens, mit denen
die Rachel ihre Zuschauer übergieß, entzogen sich
aller Analyse. Die Kritik tastete in hilfloser Ver-
legenheit umher, wenn sie unternahm, die Leistun-
gen der Rachel zu klassifizieren, oder sie mit irgend
einem herkömmlichen Maßstabe zu messen. Die
Rachel stand ganz allein in ihrer Eigentümlichkeit.
Der Versuch, sie mit irgend andern Schauspielern
oder Schauspielerinnen zu vergleichen, schien sinnlos,
denn die Verschiedenheit zwischen ihr und den
andern war nicht eine bloße Verschiedenheit zwischen
Graden der Vortrefflichkeit, sondern eine Verschie-
denheit der Art, des Wesens. Einige Schauspiele-
rinnen jener Periode mühten sich ab, die Rachel
nachzuahmen; aber wer das Original gesehen, hatte
nur ein Achselzucken für die Kopie. Es war der
bloße Mechanismus ohne den göttlichen Hauch. Ich
habe seither nur drei Künstlerinnen höheren Ranges
gesehen, die Ristori, die Wolter und Sara Bernhardt, *lah*
die dann und wann mit einer Geste oder einer
besonderen Intonation der Stimme an die Rachel
erinnerten, aber nur in flüchtigen Momenten. Im
ganzen war der Unterschied doch unverkennbar.
Es war der Unterschied zwischen dem wahren
Genie, das unwiderstehlich überwältigt und vor
dem wir uns unwillkürlich beugen, und dem großen
Talent, das wir bloß bewundern. Die Rachel ist mir
daher eine alles überschattende Erinnerung ge-
blieben. Und wenn in späteren Jahren dann und
wann in meinem Freundeskreise von großen Bühnen-
leistungen die Rede war und sich ein besonderer
Enthusiasmus über eine lebende Theatergröße laut
machte, so habe ich selten die Bemerkung zurück-
halten können, — in der Tat, ich fürchte, ich habe
sie oft genug bis zur Langweiligkeit wiederholt:
»Alles recht schön, aber ihr hättet die Rachel sehen
sollen!«

den in dem Nachhinein

Die Rachel von Carl Schurz

In dem Folgenden wird das sprachlich und sachlich edelste Beispiel deutscher Theaterkritik, an dem größten theatralischen Eindruck, (wiedergegeben. Man vergleiche die schöne Schilderung durch Zerline Gabilon, die in Nr. 743-750 (Dezember 1926) angeführt war. Doch nach dieser einzigartigen, durch Theaterjahrhunderte überzeugenden Darstellung des Revolutionärs Carl Schurz (»Lebenserinnerungen«, Band I., Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1930), der bei einem heimlichen Aufenthalt in Berlin die Rachel gesehen hatte, muß man wohl glauben, daß nie ein größeres Bühnenwunder als diese Frau die Menschheit verückt hat. Das glaubt auch der, der in dem Maß der nachgeborenen Welt den nämlichen Eindruck/der Wolter verdankt/ Es ist bezeichnend, daß Schurz, der jenes Ereignis erlebt hatte, den Mißgriff beging und wohl begehen mußte, in der offenbaren Ähnlichkeit den Unterschied zwischen dem überwältigenden Genie und dem bewundernswerten großen Talent wahrzunehmen. Das könnte für die mitgenannte Sarah Bernhardt zutreffen, keineswegs für die Wiener Heroine, die von ihrer Zeit als ein jenseits allen Könnertums wirkendes Elementarwesen, als der Inbegriff tragischer Weibnatur empfunden wurde. Nur mag es eben durchaus glaubhaft sein, daß selbst da noch eine Steigerung möglich sei, ja daß alles schauspielerische Genie der reichsten Theaterwelt, wenn man es hätte summieren können, doch an jene wunderbare Elisa Rachel nicht hinangereicht hätte. (Von der übrigens eine Weltgeschichte aus dem Jahre 1867 als von einer »talentvollen Schauspielerin« spricht.) Einer Epoche die keineswegs arm ist an guten vorzüglichen Episodisten und Chargenspielern, vor allem

H N
L. ...

1. ...

+ 1

~~(Lindenberg ...)~~
 (...)
 (...)

L
H N

« ... »

+ 4

L. Nathan

an weiblichen Begabungen unheroischen Grades, bleibt diese kostbare Veranschaulichung, die kaum einem Bühnensmenschen bekannt sein dürfte, aufbewahrt, und sie mache ihr den einzigen tragischen Zug / heutigen Theaterwesens fühlbar: daß die Technik, die allem Dilettantismus den Äther eröffnet und ihn als Teufel an die Leinwand gemalt hat, erst nach dem Absterben jener Wunder die ihren entwickeln konnte. Ach, warum hat sie nicht so weit gehalten, daß sich die Aussage bewahrheitet hätte, die uns nun als die Voraussage der idealen Möglichkeit eines täglich geschändeten Mikrophons erscheint: »Die wunderbaren Modulationen dieser Stimme würden allein, ohne sichtbare Gestalt, hingereicht haben, die Seele des Zuhörers mitzureißen durch alle Phasen der Empfindung... Und warum gibt kein Film Antwort auf die Frage: »Aber wer kann den Zauber der Geste beschreiben und das Spiel der Augen und der Gesichtszüge, mit denen die Rachel den Zuschauer überwältigte, so daß die gesprochenen Worte zuweilen fast überflüssig schienen?« Daß der Verbindung der Vollkommenheiten der Tonfilm gefehlt hat: für dies Versäumnis der Technik wird wohl die Natur nie mehr Ersatz gewähren; das liegt schon so in der Natur wie in der Technik.

↳ Gewiß entgegnet der Klage um verblichene Herrlichkeit mit Recht die Trivialität, daß man tote Meister nicht ausgraben könne. Aber der Verklärung lebender Dilettanten muß jene entgegengehalten werden. Wie fallen vor der überzeugenden Kraft jedes Satzes, der über die Rachel gesagt ist, die Kolumnen hypertrophischen Lobes zusammen, die den heute berühmten Nullen / zugeführt werden; und wie ergibt sich der dürftige künstlerische Sachverhalt einer Theaterzeit, die sich durch den Begriff der »Prominenz« entschädigt hat als der wahren Erfüllung des Bibelwortes: Die Letzten werden die Ersten sein.

1)

U

4) hyperb.

L 7

7. 1. 1910

↳ (wie der Orden eines Jesters in der Fäule eines Leichens
 die scheinbare Würde, die Mißgeschick des Lebens zerrüttet hat.)

(unvollst. d. d. Götterkampf)

4) Zerkleinerung, hat

Die berühmte französische Schauspielerinnen Rachel befand sich damals in Berlin, um dort ihr klassisches Repertoire dem hauptstädtischen Publikum vorzuführen. Sie hatte zu jener Zeit den Höhepunkt ihres Ruhmes erreicht. Ihre Lebensgeschichte wurde wieder und wieder von den Zeitungen erzählt — wie dieses Kind armer elsäbischer Juden, geboren im Jahre 1820 in einem kleinen Wirtshause im schweizerischen Kanton Aargau, ihre Eltern auf ihren Hausiertouren in Frankreich begleitet hatte; wie sie Pfennige erworben hatte, indem sie mit einer ihrer Schwestern auf den Straßen von Paris zur Harfe sang; wie ihre Stimme vielfache Aufmerksamkeit auf sich zog und sie darauf im Konservatorium aufgenommen wurde; wie sie vom Singen zum Deklamieren und zu schauspielerischen Versuchen überging; wie ihr phänomenales Genie, plötzlich hervorstrahlend, sie sofort den berühmtesten histriónischen Künstlern der Zeit voranstellte. Wir revolutionären jungen Leute erinnerten uns auch mit besonderem Interesse an die kurz nach der Februarrevolution des Jahres 1848, als König Louis Philipp geflohen und die Republik proklamiert worden war, von Paris gekommenen Berichte, wie die Rachel auf einer Bühne in Paris die Marseillaise halb singend und halb sprechend rezitiert und damit in ihren Zuhörern einen wunderbaren Paroxysmus von patriotischer Begeisterung entflammt habe.

Einige meiner jungen Freunde in Berlin, die ihrer ersten Aufführung dort beigewohnt, kamen zu mir mit überaus enthusiastischen Erzählungen. Natürlich wünschte ich sehr, das auch zu genießen. Freilich konnte ich das nicht ohne Gefahr. — — — Mit dem Leichtsinne der Jugend entschloß ich mich dann zu dem Wagnis.

So sah ich die Rachel. Es war einer der überwältigendsten Eindrücke meines Lebens. Ich hatte die meisten der Tragödien Racines, Corneilles und Voltaires gelesen und getraute mich wohl, dem Dialog folgen zu können. Aber ich hatte nie an

diesen Stücken viel Gefallen gefunden. Die darin da gestellten Empfindungen waren mir gekünstelt erschienen, die Leidenschaften unecht, die Sprache stelzenhaft, die alexandrinische Versform mit ihrer unerbitlichen Cäsur über die Maßen steif und langweilig. Ich hatte mich immer gewundert, wie solche Stücke auf der Bühne packend dargestellt werden könnten. Das sollte ich nun erfahren. Als die Rachel auf die Szene trat — nicht mit dem bekannten affektirten Kothurnschritt, sondern mit einer ihr eigentümlichen Würde und majestätischen Anmut, gab es zuerst einen Moment schweigenden Erstaunens und dann einen rauschenden Ausbruch von Beifall. Einen Augenblick stand sie still, in den Falten ihres klassischen Gewandes wie eine antike Statue frisch von der Hand des Phidias, — das Gesicht ein langes Oval; eine schön gewölbte Stirn beschattet von schwarzem welligem Haar; unter hoch geschwungenen gewitterdunkeln Brauen zwei Augen, die wie schwarze Sonnen in tiefen Höhlen brannten und leuchteten; die Nase fein und leicht gebogen mit offenen, zuckenden Nüstern; über einem energischen Kinn eine strenge, vornehme Linie der Lippen mit leicht abwärts geneigten Mundwinkeln, wie wir uns den Mund der tragischen Muse vorstellen mögen; die Gestalt, — zuweilen groß, zuweilen klein scheinend, sehr mager und doch voll Kraft; die schlanke, sprechende Hand mit ihren feinen Fingern von seltener Schönheit — der bloße Anblick versetzte den Zuschauer in einen Zustand des Erstaunens und der geheimnisvollen Erwartung.

Nun begann sie zu sprechen. In tiefen Tönen, wie aus den innersten Höhlen der Brust, ja, wie aus dem Bauche der Erde, kamen die ersten Sätze hervor. War das die Stimme eines Weibes? Eines fühlte man gewiß, — eine solche Stimme hatte man nie gehört, — nie einen Ton zuweilen so hohl und doch so voll, so gewaltig und doch so weich, so übernatürlich und doch so wirklich. Aber diese erste Überraschung mußte bald neuen und größeren

25

weichen. Diese Stimme, in so tiefen Tönen beginnend, flog und rollte nun im wechselnden Spiel der Empfindungen oder Leidenschaften die Tonleiter auf und ab, — eine Oktave oder zwei, wie die Noten eines musikalischen Instrumentes von scheinbar unbegrenztem Umfang und endloser Mannigfaltigkeit der Tonfarbe. Wo war nun die Steifheit der Alexandriner geblieben? Wo die langweilige Einförmigkeit der Cäsur? Diese wunderbare Stimme und die Wirkungen, die sie auf den Hörer hervorbrachte, lassen sich kaum beschreiben ohne die Hülfe scheinbar übertriebener Metapher.

Wie ein stiller Strom durch grüne Gefilde floß die Rede dahin: oder sie hüpfte munter spielend wie ein Bach über Kieselgeröll; oder sie stürzte rauschend herab wie ein Bergwasser von Fels zu Fels. Aber wenn die Leidenschaft losbrach, wie schwoll und wogte und brauste diese Stimme gleich der vom Sturm gejagten Brandung der Meeresflut stürzend gegen den Strand; oder sie rollte und krachte und schmetterte wie der Donner nach dem Zischen des nah einschlagenden Blitzes, der uns in Schrecken auffahren macht. Die elementaren Kräfte der Natur und alle Gefühle und Erregungen der menschlichen Seele schienen entfesselt in dieser Stimme, um darin ihre beredteste, ergreifendste, durchschauendste Sprache zu finden. Jetzt kam ein Ton der Rührung, und die Tränen schossen uns jählings in die Augen; nun eine scherzende oder einschmeichelnde Wendung, und ein glückliches Lächeln flog über alle Gesichter; nun eine Note der Trauer oder der Verzweiflung, und die Herzen aller Zuhörer zitterten vor Wehmut; aber dann einer jener furchtbaren Ausbrüche der Leidenschaft, und man griff unwillkürlich nach dem nächsten Gegenstand, um sich festzuhalten gegen den Orkan. Die wunderbaren Modulationen dieser Stimme würden allein, ohne sichtbare Gestalt, hingereicht haben, die Seele des Zuhörers mitzureißen durch alle Phasen der Empfindung, der Freude,

4 6

des Schmerzes, der Liebe, des Hasses, der Verzweiflung, der Eifersucht, der Verachtung, des unbändigen Zornes, der wütenden Rachesucht.

Aber wer kann den Zauber der Geste beschreiben und das Spiel der Augen und der Gesichtszüge, mit denen die Rachel den Zuschauer überwältigte, so daß die gesprochenen Worte zuweilen fast überflüssig schienen? Das war nicht allein kein Umherschwenken der Arme, kein Durchsägen der Luft, keine der armseligen mechanischen Künste, von denen Hamlet spricht. Rachels Gestikulation war sparsam und einfach. Aber wenn diese schöne Hand mit ihren schlanken, fast durchsichtigen Fingern sich erhob oder senkte, so sprach sie, und jedem Zuschauer war diese Sprache eine Offenbarung. Breiteten diese Hände sich offen in erklärender Weise aus und verharteten einen Augenblick in dieser Stellung — einer Stellung, die das Genie des Bildhauers sich nicht schöner hätte träumen können —, so eröffneten sie das vollste, befriedigendste Verständnis. Streckten diese Hände sich nach dem Freunde, dem Geliebten aus, und begleitete sie diese Bewegung mit einem Lächeln — dem Lächeln, das in ihrer Aktion selten war, aber wenn es kam, die Umgebung bestrahlte wie ein freundlicher Sonnenblick aus einem wolkigen Himmel —, so flog etwas wie ein glückliches Beben über das Haus. Wenn sie ihren edlen Kopf mit dem majestätischen Stolz der Autorität erhob, als beherrschte sie die Welt, so mußte jeder sich vor ihr beugen. Wer würde gewagt haben, den Gehorsam zu verweigern, wenn sie, mit königlicher Macht auf ihrer Stirn, die Hand erhob zum Zeichen des Befehls? Und wer hätte aufrecht vor ihr stehen können gegen den steinig stieren Blick der Verachtung in ihrem Auge, und gegen das höhnisch vorgestoßene Kinn, und den wegwerfenden Schwung ihres Armes, der den Elenden vor ihr in das Nichts zu schleudern schien?

M. M.

73
7

Es war in der Darstellung der bösen Leidenschaften und der wildesten Empfindungen, daß sie ihre ungeheuersten Wirkungen erreichte. Nichts Furchtbareres kann die Phantasie sich ausmalen, als ihren Anblick in den größten Steigerungen des Ausdrucks. Wolken von unheimlich drohender Finsternis sammelten sich auf ihren Brauen. Ihre Augen, von Natur tief liegend, schienen hervor zu quellen und funkelten und blitzten mit wahrhaft höllischem Feuer. Ihr Gesicht verwandelte sich in ein Gorgonenhaupt, und man fühlte, als sähe man die Schlangen sich in ihren Haaren winden. Ihr Zeigefinger schoß hervor wie ein vergifteter Dolch auf den Gegenstand ihrer Verwünschung. Oder ihre Faust ballte sich, als wollte sie die Welt mit einem einzigen Schlage zerschmettern. Oder ihre Finger krallten sich, wie mörderische Tigerklauen, um das Opfer ihrer Wut zu zerreißen, — ein Anblick so grauenvoll, daß der Zuschauer, schauernd von Entsetzen, sein Blut erstarren fühlte und, nach Atem ringend, unwillkürlich stöhnte: »Gott steh uns bei!«

Dies alles mag wie eine wilde Übertreibung klingen, wie ein extravagantes Phantasiebild, geboren aus der erhitzten Einbildung eines von der Theatergöttin bezauberten jungen Menschen. Ich muß gestehen, daß ich zuerst meinen eigenen Empfindungen mißtrauen wollte. Ich habe daher, damals sowohl wie zu späteren Zeiten, Personen reifen Alters, welche die Rachel gesehen hatten, nach den Eindrücken gefragt, die sie empfingen, und ich habe gefunden, daß diese Eindrücke sich fast nie von den meinen wesentlich unterschieden. In der That, ich habe oft grauköpfige Männer und Frauen, Personen von künstlerischer Erfahrung, gebildetem Geschmack und ruhigem Urtheil über die Rachel sprechen hören mit derselben unbeherrschbaren Begeisterung, die mich zurzeit überwältigt hatte.

Ich kann in Wahrheit sagen, daß in meiner Bewunderung der Rachel nichts war von der oft vorkommenden Schwärmerei eines romantischen Jünglings für eine Schauspielerin. Wenn jemand mir angeboten hätte, mich bei der Rachel persönlich einzuführen, so würde nichts mich bewogen haben,

4 74

die Einladung anzunehmen. Die Rachel war mir ein Dämon, ein übermenschliches Wesen, eine geheimnisvolle Naturkraft, — nur kein Weib, mit dem man frühstücken, oder über alltägliche Dinge sprechen, oder im Park spazieren fahren könnte.*) Meine

*) Heine, Vorläufer der Plauderer, hat es verstanden, dem Wunder eher diese Seite abzugewinnen.

Bezauberung war von durchaus geistiger Art. Aber die Anziehungskraft ihres Genies war so stark, daß ich ihr nicht widerstehen konnte, und so ging ich denn ins Theater, um sie zu sehen, sooft der Zweck, zu dessen Erreichung ich in Berlin war, und der häufig nächtliche Besuche in Spandau erforderte, mir dazu Zeit ließ. Dabei vergaß ich allerdings nicht ganz die Gefahr, der die Theaterbesuche mich aussetzten. — — Und sobald nach dem letzten Akte der Vorhang fiel, eilte ich möglichst schnell hinaus, um das Gedränge zu vermeiden.

Aber eines Abends, als die Schlußszene mich noch mehr als gewöhnlich gefesselt hatte, war ich doch nicht schnell genug. Ich geriet unter die Menge der Hinausströmenden, und plötzlich wandte sich mir in diesem Gedränge ein Gesicht zu, dessen Anblick mich erschreckte. — — Das war mein letzter Rachelabend in Berlin.

Aber ich habe sie doch später wiedergesehen, im nächsten Jahre in Paris und noch später in Amerika. In der Tat, ich habe sie zu verschiedenen Zeiten in all ihren großen Rollen gesehen, in einigen davon mehrere Male, und der Eindruck war immer der gleiche, selbst auf ihrer amerikanischen Tour, als ihre Lungenkrankheit schon stark bemerklich war und es hieß, ihre Kräfte seien sehr auf der Neige. Ich habe oft versucht, mir über diese Eindrücke Rechenschaft zu geben, und mich zu diesem Ende gefragt: »Aber ist dies nun wirklich der Spiegel der Natur? Hat wirklich je ein Weib in solchen Tönen gesprochen? Haben solche Wesen, wie die Rachel uns vorführt, jemals wirklich gelebt?« Nie konnte ich eine andere Antwort finden, als daß solche Fragen müßig und eitel seien. Wenn die

Phädra, die Roxane je gelebt haben, so mußten sie so gewesen sein und nicht anders. Aber die Rachel stellte nicht nur individuelle Menschen dar; in ihren verschiedenen Charakteren war sie die ideale Verkörperung des Glücks, der Freude, des Schmerzes, des Elends, der Liebe, der Eifersucht, des Hasses, des Zornes, der Rache; und alles dies in plastischer Vollendung, in höchster poetischer Gewalt, in gigantischer Wahrheit. Dies mag keine besonders klare oder genaue Definition sein, aber sie ist so klar und genau, wie ich sie geben kann. Man sah, man hörte, und man war überwunden, unterjocht, zauberhaft, unwiderstehlich. Die Schauer des Entzückens, der Angst, des Mitgefühls, des Entsetzens, mit denen die Rachel ihre Zuschauer übergieß, entzogen sich aller Analyse. Die Kritik tastete in hilfloser Verlegenheit umher, wenn sie unternahm, die Leistungen der Rachel zu klassifizieren, oder sie mit irgend einem herkömmlichen Maßstabe zu messen. Die Rachel stand ganz allein in ihrer Eigentümlichkeit. Der Versuch, sie mit irgend andern Schauspielern oder Schauspielerinnen zu vergleichen, schien sinnlos, denn die Verschiedenheit zwischen ihr und den andern war nicht eine bloße Verschiedenheit zwischen Graden der Vortrefflichkeit, sondern eine Verschiedenheit der Art, des Wesens. Einige Schauspielerinnen jener Periode mühten sich ab, die Rachel nachzuahmen; aber wer das Original gesehen, hatte nur ein Achselzucken für die Kopie. Es war der bloße Mechanismus ohne den göttlichen Hauch. Ich habe seither nur drei Künstlerinnen höheren Ranges gesehen, die Ristori, die Wolter und Sarah Bernhardt, die dann und wann mit einer Geste oder einer besonderen Intonation der Stimme an die Rachel erinnerten, aber nur in flüchtigen Momenten. Im ganzen war der Unterschied doch unverkennbar. Es war der Unterschied zwischen dem wahren Genie, das unwiderstehlich überwältigt und vor dem wir uns unwillkürlich beugen, und dem großen Talent, das wir bloß bewundern. Die Rachel ist mir daher eine alles überschattende Erinnerung geblieben. Und wenn in späteren Jahren dann und wann in meinem Freundeskreise von großen Bühnenleistungen die Rede war und sich ein besonderer Enthusiasmus über eine lebende Theatergröße laut machte, so habe ich selten die Bemerkung zurückhalten können, — in der Tat, ich fürchte, ich habe sie oft genug bis zur Langweiligkeit wiederholt: »Alles recht schön, aber ihr hättet die Rachel sehen sollen!«

11